

Safer Space Jugendarbeit

Resilienzförderung durch Diversitätskompetenz

Einleitung

Jugendarbeit kann ein Safer Space sein, wenn sie bestehende Ungleichheiten nicht fortschreibt. Entscheidend ist, wie sie gestaltet wird, um Resilienz zu fördern – dabei spielt Diversitätskompetenz eine Schlüsselrolle (HIMST Gender_Diversitäten Netzwerk, 2015; Ogette, 2018; Sugimura, Gmelin & van der Gaag, 2022).

Resilienz ist mehr als individuelle Stärke – sie entsteht in Wechselwirkung mit der sozialen Umwelt (Ungar, 2012). Strukturen, in denen Jugendliche aufwachsen, beeinflussen, wie sie auf Herausforderungen reagieren. Diversitätskompetenz hilft Fachkräften, junge Menschen nicht isoliert, sondern im Kontext ihrer sozialen Realitäten zu sehen. Sie fördert positive, plurale Identitäten jenseits normativer Beschränkungen und berücksichtigt Dimensionen wie Geschlecht, Herkunft oder Neurodiversität.

Eine aktuelle Studie zur intersektionalen Geschlechterkompetenz¹ zeigt, dass viele Lehrkräfte nicht nur unzureichend kompetent sind im Bereich der Intersektionalität, sondern teils diskriminierende Haltungen vertreten (Lisi, 2025, S. 245). Diversitätskompetente Fachkräfte hingegen schaffen Räume, in denen Jugendliche sich anerkannt und geschützt fühlen – eine wesentliche Voraussetzung für nachhaltige Resilienzförderung.

Was ist Resilienz?

Resilienz beschreibt die Fähigkeit von Individuen oder Systemen, sich trotz

widriger Umstände positiv zu entwickeln und Belastungen erfolgreich zu bewältigen (Masten, 2014). Einfacher gesagt: Die Resilienzforschung beschäftigt sich damit, wie wir schwierige Erlebnisse psychisch nachhaltig verarbeiten und wie unsere psychische Gesundheit gepflegt und erhalten werden kann (Lisi, 2025). Resilienzforscher*innen sind deshalb daran interessiert, dazu beizutragen, dass soziale Umwelten wie Schulen, Quartiere oder Familien zur Ressource, anstatt zur Belastung werden.

Attraktive Ressourcen decken unterschiedliche Bedürfnisse ab

Es hat sich gezeigt, dass das soziale Umfeld für die Erhaltung oder Wiedererlangung der Gesundheit eine größere Rolle spielt, als individuelle Fähigkeiten einer Person (Ungar, 2012). Dies impliziert, dass, sofern Kindern und Jugendlichen sichtbare, zugängliche, attraktive und auf ihre Bedürfnisse ausgerichtete Ressourcen zur Verfügung stehen, eine Nutzung der Ressourcen zu erwarten ist. Dies wiederum hat einen positiven Einfluss auf die Nachhaltigkeit der Gesundheit der Kinder und Jugendlichen.

Ressourcen manifestieren sich in Form von Bezugspersonen, Orten, Tätigkeiten und dergleichen. Attraktive Ressourcen zeichnen sich zudem durch eine facettenreiche Ausstattung aus und werden subjektiv als attraktiv bewertet. Aufgrund ihrer Vielfalt können attraktive

Ressourcen unterschiedliche psychologische Bedürfnisse abdecken. Zu diesen facettenreichen Ressourcen gehören beispielsweise Theatergruppen, Chöre, Pfadfinder*innen, Vereine, Bibliotheken sowie kostenlose Freizeitangebote und insbesondere auch Psychotherapien und Klinikaufenthalte.

Belastungen verletzen Grundbedürfnisse

Je attraktiver – also vielseitiger – eine Umwelt ausgestattet ist, desto eher können Kinder und Jugendliche die Ressourcen, die sie benötigen, selbstständig ansteuern, um ihr spezifisches psychologisches Grundbedürfnis zu stillen. Zu diesen Grundbedürfnissen gehören neben dem Bedürfnis nach sozialer Beziehung, Anerkennung und Zugehörigkeit auch Schutz, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und das Erleben von Freude (Epstein, 1993; Grawe, 2006; Lisi, 2022a) sowie auch eine positiv besetzte Identität (Lisi, 2025).

Wenn Kinder und Jugendliche traumatischen Belastungen wie Gewalterfahrungen, Mobbing, Diskriminierung oder marginalisierenden Strukturen ausgesetzt sind, machen sie die Erfahrung, dass mindestens eines dieser Grundbedürfnisse über kurz oder lang missachtet wird. Obwohl die Häufigkeit traumatischer Belastungen häufig unterschätzt wird, ist sie in Wirklichkeit weitaus höher als angenommen (Magruder, McLaughlin, & Elmore Borbo, 2017; Lisi, 2022a) – sie liegt bei 30 bis 56 Prozent (Eilers, Ertl,

Kasparik, Kost, & Rosner, 2024). Die Ermöglichung einer nachhaltigen Verarbeitung dieser belastenden Erlebnisse setzt voraus, dass die psychologischen Grundbedürfnisse wieder erfahrbar gemacht werden (Lisi, 2022a; 2025).

Auf den Punkt gebracht: Resilienz wird wahrscheinlicher, wenn Menschen ihre psychologischen Grundbedürfnisse erfüllt sehen. Die Erfahrung einer positiv besetzten Identität spielt dabei eine zentrale Rolle, da sie eng mit individuellen Grundbedürfnissen, wie dem Bedürfnis nach Schutz, sozialer Beziehung, Zugehörigkeit und Anerkennung verknüpft ist (Lisi, 2025). Kinder und Jugendliche bringen folglich einen komplexen Habitus mit, der sich aus einer Vielfalt an sozialen, ethnischen, sprachlichen, sexuellen, geschlechtlichen, religiösen und weiteren Aspekten sowie den (kognitiven) Fähigkeiten einer Person konstituiert. Identität und Herkunft sind folglich keine singulären Größen, sondern bilden einen komplexen Habitus, aus dem sich wiederum Überschneidungen, beziehungsweise Intersektionen ergeben (Crenshaw, 1989).

Eine positiv besetzte Identität spielt eine zentrale Rolle

Mit anderen Worten: Jugendliche sind divers und „Intersektionalität ist keine Ausnahme, sondern die Regel“ (Lisi, 2025, S. 246). Deshalb brauchen wir auch ein intersektionales Verständnis von Resilienz, da ein komplexes Zusammenspiel von Herkunft, Identität, psychischer Gesundheit und Resilienz besteht (Lisi, 2025). Letztlich geht es um Frage „Bin ich gut, so wie ich bin?“, die eng mit unserer psychischen Gesundheit verknüpft ist. Wenn ich mich anerkannt, zugehörig und selbstwirksam fühle, stärkt das mein Selbst. Und dies wiederum kann durch eine positive Repräsentation meiner Lebensrealität in meinem Umfeld, z.B. der Schule oder der

Freizeit, erreicht werden (Lisi, 2025). Eine fehlende oder negative Repräsentation der eigenen Lebensrealität kann insbesondere für marginalisierte Menschen negative psychische Folgen haben (Tukachinsky, Yarchi, & Mastro, 2017).

An dieser Stelle wird deutlich, wie Resilienz und Diversitätskompetenz zusammenhängen: Kinder und Jugendliche sind durch ihre biografischen Erfahrungen per se divers. Einige haben Gewalt erfahren oder sind queer, andere haben wenig Zugang zu Bildungsressourcen oder

eine Behinderung, wieder andere leiden unter strukturellem Rassismus oder werden aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Religion gemobbt. Und ein nicht unbeträchtlicher Teil ist von wilden Intersektionen aus den genannten und vielen weiteren Bereichen betroffen.

Wenn wir also davon ausgehen müssen, dass Belastungen erstens keine Seltenheit sind und zweitens selten alleine auftreten, wie können wir eine resilienzfördernde Jugendarbeit gestalten? Nachhaltige Resilienzförderung erfordert ein Umdenken: Erst das

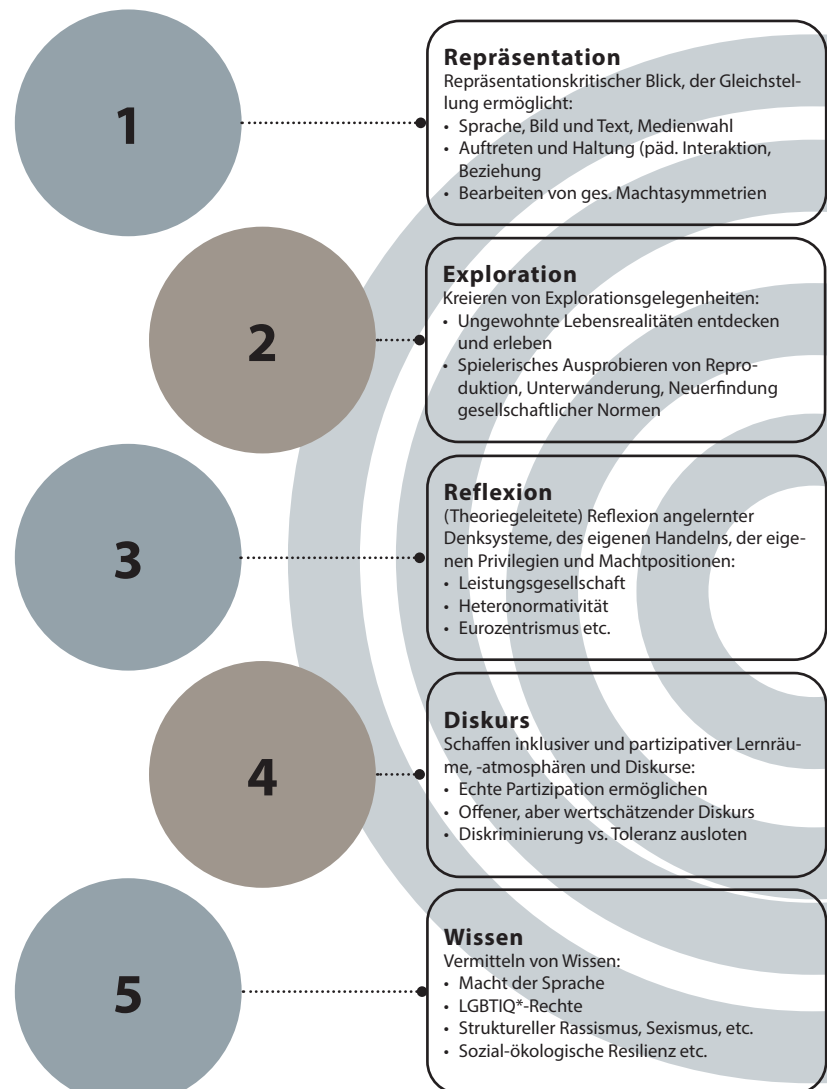


Abbildung 1: Die fünf Ebenen der Diversitätskompetenz (Lisi, 2025, S. 248)

Ausprägung der Antidiskriminierung		„Best of“ Intersektionale Geschlechterkompetenz in den Bereichen Reprä- Wissen, Reflexion (Lisi, 2025, S. 258 – <i>Originalantworten aus der Befragung</i>)
INGE K.: Antisexismus und Antirassismus	-	„Genderwahnsinn soll nicht vom fachlichen Thema ablenken!“¹ „Ob Jungen oder Mädchen oder was auch immer ich behandle alle gleich und gehe nicht auf geschlechtliche Jugendlichen für sich selbst tun müssen.“ „Ich erachte beide Geschlechter als ähnlich talentiert an“ „Fragestellung falsch. Es ist keine Annahme, dass Männer und Frauen unterschiedlich sind.“² „Es mag vielleicht mittlerweile eine unpopuläre Ansicht sein, aber es gibt wichtige biologische, physische keine Geiß wegschleckt: [...]“² „Gleichbehandlung aller Rassen“³ „Ich reagiere nicht hypersensibel und akzeptiere Unterschiede als normal. Das bedeutet, dass man diese a- gischen Begriffe wie «People of colour»“³ „Um Rassismus in der Unterrichtspraxis nicht zu reproduzieren, ist es wichtig, eine rassengerechte und in-“ „Ich habe selbst Freunde von allen Kontinenten: Chinesen, Südamerikaner, aus dem Osten, aus Kanada,“ „Jeder Mensch ist unterschiedlich und dabei spielt die Rasse keine Rolle. alle werden gleich behandelt.“³
	0	„Hautfarbe, Herkunft etc. spielt für mich keine Rolle - alle Jugendlichen gleich behan- „Ich gehe auf Geschlechter gar nicht - außer, dass ich von Schülerinnen und Schülern spreche“. „[...] Ausdrücke von Geschlechtsidentifikation ernst nehmen [...]“ „Ich gebe mir Mühe immer zu gendern und mit der Nennung der Mädchen / Jungs in der Reihenfolge a-“ „Die grundsätzliche Unterscheidung ist genetisch. Wie wir mit dieser Unterscheidung umgehen ist sozial-“ „keine Bevorzugung bei Wünschen/Fragen etc - alle gleich behandeln“³ „Herkunft/ Nationalität der SuS wird als Bereicherung wahrgenommen“³ „alle gleich behandeln, (egal welcher Kultur und Hautfarbe)“³
	+	„[...] den Kindern [...] nicht aufgrund ihres von mir zugeschriebenen Geschlechts bes- nicht zu übertragen, die gemeinhin als geschlechtstypisch gelten. Auch würde ich versu- ten in dieser Hinsich zu reflektieren.“ „Inklusive Begriffe verwenden wie Jemensch anstelle von jemand, und bei männlichen Substantiven stets-“ „Offen über das Thema Sexualität sprechen (wer "darf" wen lieben? --> z.B. im Ethikunterricht“ „[...] Beleidigung [...], die geschlechtsbasiert oder mit der sexuellen Orientierung zu tun hat, greife ich- renden Beleidigungen und thematisiere gleich mit der ganzen Klasse, wieso das nicht in Ordnung ist.“ „In LGBTQ+ Kreisen sehe ich eine andere Einstellung, aber wir setzen uns auch viel stärker mit dem Tho- uns vermittelt wurde.“² „Mir ist es wichtig alle Namen richtig auszusprechen, egal ob ich sie zum ersten oder zum hundertsten m-“ „[...] intensiv mit dem Thema befasst. [...] Geschichtsunterricht und die Politische Bildung [...]: 1) [... auch die sogenannte "Entdeckung Amerikas" [...] althergebrachte eurozentrische Narrativ zu überwinde- ven eine sinnvolle Alternative [...]. Es sollen unterschiedliche Geschichten thematisiert werden, die für d-“

Kein Superskript: Antwort auf die Frage „Wie äußert es sich, dass Sie in Ihrer Unterrichtspraxis Sexismus nicht reproduzieren? Führen Sie mind-

¹ Antwort auf die Frage „Weshalb achten Sie nicht darauf, Sexismus in Ihrer Unterrichtspraxis nicht zu reproduzieren?“

² Antwort auf die Frage „Woher kommen die Rollenbilder unserer Gesellschaft in Bezug auf das Geschlecht in erster Linie? Bspw. die Annahme, da-

³ Antwort auf die Frage „Wie äußert es sich, dass Sie in Ihrer Unterrichtspraxis Rassismus nicht reproduzieren? Führen Sie mindestens zwei Beis-

Präsentation, Exploration, Diskurs, (Resilienz)

Charakterrollen oder sexualität ein, das ist etwas was die

geschlechtliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die

es auch ansprechen darf. Ich verwende keine ideolo-

und inklusive Lernumgebung zu schaffen.³⁴

ada, Afrikaner.³⁴

lt.³⁴

ändern³⁴

ge abzuwechseln.“

sozial bestimmt.²⁴

bestimmte Aufgaben zu übertragen oder versuchen, mein eigenes Bewertungsverhal-

stets die :innen Form anwenden.“

ich härter durch als bei anderen nicht-diskriminie-

Thema auseinander und hinterfragen bewusst, was

en mal höre.³⁴

[...] wichtiger Aspekt [...] ist Kolonialismus oder
inden [...]. Hier bilden globalgeschichtliche Perspekti-
für die Schüler*innen relevant sind³⁴

mindestens zwei Beispiele aus:“

de, dass „Männer“ und „Frauen“ unterschiedlich sind.“

Beispiele aus:“

soziale Umfeld, dann das Individuum. Konkret bedeutet dies, dass wir mehr Energie in den Aufbau ressourcenreicher Strukturen und Umgebungen investieren sollten, bevor wir Jugendliche „stark“ machen. Diversitätskompetenz ist ein Schlüssel dazu.

Warum Diversitätskompetenz Resilienzförderung ist

Es zeigt sich, dass pädagogische Institutionen noch nicht der Safe Space sind, der sie sein könnten. Manchmal tragen sie sogar eher dazu bei, dass Belastungen überhaupt entstehen (z.B. Mobbing) oder verstärkt werden (z.B. Institutioneller Rassismus), trotzdem sind sie für einige auch der einzige Zufluchtsort, wo sich die Kinder und Jugendlichen von zuhause erholen können (z.B. familiäre Gewalt). Fakt ist, pädagogische Fachkräfte können dazu beitragen, dass sich die jungen Menschen gesehen fühlen und in ihrer Vielfalt anerkannt werden. Die meisten pädagogischen Fachkräfte würden dem auch sofort zustimmen, und sagen: „Ja, natürlich will ich die jungen Menschen in ihrer Identitäts- und Resilienzentwicklung unterstützen.“ Was aber hält uns davon ab?

Normativität von Körper und Geist, stereotype Denkmuster, Eurozentrismus und Hierarchisierung sozialer Klassen werden reproduziert

Ein Punkt ist die fehlerhafte Einschätzung der eigenen Diversitätskompetenz – sie kann auf fünf Ebenen umgesetzt und gefördert werden: Repräsentation, Exploration, Wissen, Reflexion, Diskurs (vgl. Abb. 1). Die meisten Lehrkräfte, vermutlich auch andere Berufsgruppen, behaupten, es sei wichtig, ein hohes Maß an Diversitätsbewusstsein zu besitzen, sprich, sich für Antidiskriminierung stark zu machen, verkennen aber, dass es ihnen

an praktischem Wissen und Umsetzungskompetenz fehlt (Lisi, 2025).

Dies führt dazu, dass stereotype Denkmuster wie Heteronormativität (z.B. Queerfeindlichkeit), Eurozentrismus (z.B. Unterrepräsentation von BIPOC), Normativität von Körper und Geist (z.B. Neurodivergenz) sowie die Hierarchisierung sozialer Klassen (z.B. Stigmatisierung einkommensschwacher Menschen) unbewusst reproduziert werden. In der als „Best of“ bezeichneten Tabelle sind exemplarische Antworten aus der Studie INGE K. aufgeführt, fett gedruckt sind die Antworten, die als besonders repräsentativ für die Kategorie gelten. Die Antworten der Lehrkräfte wurden dabei in drei Kategorien unterteilt: geringe, mittlere und hohe Diversitätskompetenz (Lisi, 2025).

Besonders auffällig ist, dass viele Lehrkräfte Heteronormativität, Eurozentrismus und andere normative Setzungen erstens nicht als solche erkennen und zweitens entsprechend wenig hinterfragen. Daher wird Gleichbehandlung häufig fälschlicherweise mit Gerechtigkeit gleichgesetzt: „Ich behandle alle gleich“, ergo diskriminiere ich keine*n (Lisi, 2025). Diese Haltung ignoriert jedoch intersektionale Ungleichheiten und reproduziert bestehende Machtstrukturen (Wagenknecht, 2007). Safer Spaces können nur dann realisiert werden, wenn die Verantwortlichen bereit sind, bestehende Normen kritisch zu hinterfragen und aktiv an einer diskriminierungsfreien Umgebung zu arbeiten (Lisi, 2025).

Safer Spaces kreieren

Resilienz entsteht durch die Befriedigung zentraler psychologischer Bedürfnisse wie u.a. Anerkennung, Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit (Epstein, 1993; Grawe, 2006; Lisi, 2022a). Damit diese psychologischen Grundbedürfnisse erfüllt werden können, ist es unerlässlich, dass die pädagogische Arbeit einen Raum bietet, der diskriminierungssensibel ist. Ein Safe Space ist eine

Umgebung, in der (junge) Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Herkunft, ihrer sexuellen Orientierung und anderen Attributen Wertschätzung erfahren. Die fünf Ebenen der Diversitätskompetenz fungieren als fundierter Ankerpunkt, an dem Jugendarbeit ansetzen kann, um sich zu einem Safer Space zu entwickeln.

Im Folgenden werden ein paar wesentliche Aspekte aus Abbildung 1 in den Fokus gebracht:

- Gezielte Förderung von Diversitätskompetenz bei Fachkräften, dazu gehört Trauma-Sensibilität
- Antidiskriminierungsstrategien entwickeln und umsetzen
- Vielfältige Lebensrealitäten positiv repräsentieren und explorieren
- Echte Partizipation von Jugendlichen

Die Diversitätsebenen der Repräsentation und Exploration spielen dabei eine besonders wichtige Rolle: Wenn Kinder und Jugendliche ihre Lebensrealität positiv repräsentiert sehen – sei es durch Medien oder Ansprechpersonen –, stärkt dies ihre psychische Gesundheit, sie fühlen sich gesehen und wertgeschätzt (Tukachinsky, Mastro & Yarchi, 2017). Erst das Kreieren von wertschätzenden und diskriminierungsfreien Räumen ermöglicht es Kindern und Jugendlichen mit Identitäten, Rollen und Lebensentwürfen zu experimentieren – letztlich zu sich selbst zu finden (Sugimura, Gmelin & van der Gaag, 2022). Sie sind eine wesentliche Voraussetzung für eine nachhaltige Resilienzentwicklung.

Diskussion

Resilienz ist kein festes Merkmal, sondern ein dynamischer Prozess, der durch die soziale Umwelt geprägt wird (Ungar, 2012; Lisi, 2025). Jugendliche entwickeln Resilienz in Interaktion mit sicheren und zugehörigkeitsstiftenden Räumen.

Diversitätskompetenz bedeutet, Differenz anzuerkennen und Barrieren abzubauen, um soziale Teilhabe zu ermöglichen.

Hier kommt der zentrale Aspekt der Identität ins Spiel: Identität entsteht in Wechselwirkung mit gesellschaftlichen Normen und Anerkennung. Das Gefühl der Zugehörigkeit stärkt Resilienz, während fehlende Repräsentation und Diskriminierung sie schwächen (Sugimura, Gmelin, & van der Gaag, 2022).

Die fünf Ebenen der Diversitätskompetenz helfen dabei, einen Safer Space für Jugendliche zu gestalten

Diversitätskompetent zu sein bedeutet, junge Menschen nicht nur als Individuen zu sehen, sondern als Teil eines komplexen Netzwerks aus sozialen, kulturellen und strukturellen Einflüssen. Die Gestaltung einer resilienzfördernden Jugendarbeit erfordert das Verständnis der Komplexität von Identität, die von Intersektionen geprägt ist, wie Geschlechtsidentität, Rassifizierung oder Behinderung und zahlreichen weiteren Attributen. Fehlt es an Diversitätskompetenz, also dem Bewusstsein für die eigenen normativen Prägungen, besteht die Gefahr, dass strukturelle Ungleichheiten unbewusst reproduziert werden und Diskriminierung stattfindet (Lisi, 2025). Bildungsräume müssen marginalisierte Gruppen aktiv miteinbeziehen, um Resilienz zu fördern.

Diversitätskompetente Menschen sehen Jugendliche als Teil eines komplexen Netzwerks

Jugendarbeit kann ein Safer Space sein, wenn sie Diversitätskompetenz in den Mittelpunkt stellt. Dazu

gehören Fortbildungen für Fachkräfte, die Dekonstruktion normativer Strukturen und die Mitgestaltung durch Jugendliche. Nur wenn Jugendarbeit echte Teilhabe ermöglicht, kann sie zu einem Ort werden, an dem Resilienz nicht nur als individuelle Anpassungsleistung verstanden wird, sondern als kollektiver Prozess, der durch sichere, wertschätzende und inklusive Räume gestärkt wird. ■

Literatur

¹ INGE K. - Intersektionale Geschlechterkompetenz: Evaluation der Diversitätskompetenz von angehenden Lehrkräften (Lisi, 2022b; 2025)

Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. University of Chicago Legal Forum, Article 8, S. 139–167, <http://heinonline.org/HOL/P>.

Eilers, R., Ertl, V., Kasparik, B., Kost, A., & Rosner, R. (2024). Posttraumatische Belastungsstörung bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse einer Querschnittsstudie zu Auswirkungen der neu formulierten Diagnosen PTBS und kPTBS in der ICD-11. Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz, 67(4), S. 409–418.

Epstein, S. (1993). Implications of cognitive-experiential self-theory for personality and developmental psychology. In D. Funder, R. Parke, D. Tomlinson-Keasey, & K. Widaman, Studying lives through time: Personality and development (S. 399–438). Washington, DC: American Psychological Association.

Grawe, K. (2006). Neuropsychotherapie. How the Neurosciences Inform Effective Psychotherapy. London, New York: Psychology Press.

HIMST Gender_Diversitäten Netzwerk. (2015). Intersektionale Pädagogik. Handreichung intersektionale Pädagogik.

Lisi, S. (2022a). Hidden Resources: The Messy Way of Resilience. Childhood Vulnerability Journal, S. 1–18, doi: 10.1007/s41255-022-00023-w.

Lisi, S. (2022b). INGE K. macht Schluss mit Sexismus & Co. Lehre 2022: Was geht? Was

bleibt? Tagungsband zur 5. Online-Tagung Hochschule digital.innovativ., S. 46–54.

Lisi, S. (2025). Schule als Safe Space? Wie Diversitätskompetenz Resilienz fördert durch das Programm INGE K. In I. Glockentögl, Sammelband Genderkompetenz in der Ausbildung von Lehrkräften.

Magruder, K., McLaughlin, K., & Elmore Borbo, D. (2017). Trauma is a public health issue. *European Journal of Psychotraumatology*, 8(1), Doi: <https://doi.org/10.1080/2008198.2017.1375338>.

Masten, A. (2014). Global perspectives on resilience in children and youth. *Child Development*, 85(1), S. 6–20.

Ogette, T. (2018). *exit RACISM*. Unrast Verlag.

Sugimura, K., Gmelin, J., & van der Gaag, M. (2022). Exploring Exploration: Identity Exploration in Real-Time Interactions among Peers. *Identity*, 22:1, S. 17–34. Doi: 10.1080/15283488.2021.1947819.

Tukachinsky, R., Yarchi, M., & Mastro, D. (2017). The Effect of Prime Time Television Ethnic/Racial Stereotypes on Latino and Black Americans: A Longitudinal National Level Study. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 61(3), S. 538–556. Doi: 10.1080/0.

Ungar, M. (2002). *Playing at being bad: The Hidden Resilience of Troubled Teens*. Lawrencetown Beach, NS: Pottersfield Press.

Ungar, M. (2012). Social ecologies and their contribution to resilience. In M. Ungar, *The social ecology of resilience. A Handbook of*

Theory and Practice (S. 3–31). New York: Springer Verlag.

Wagenknecht, P. (2007). Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In C. K. J. Hartmann, *Heteronormativität* (S. 17–34). VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/>

Werner, E., & Smith, R. (1982). *Vulnerable but invincible: a longitudinal study of children and youth*. New York: Mc

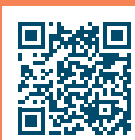
Dr.*in Sabrina Lisi ist Sozial- und Organisationspsycholog*in (M. Sc.), Bildungswissenschaftler*in (PhD) und Lehrperson im Fach Psychologie und Pädagogik und unterrichtet an der Fachhochschule Nordwest-Schweiz.

+++ jetzt neu:
digitales „baugerüst“ +++

Gender Solidarität
Digitale Welten
Ökumene
Junge Erwachsene
Rassismus
Freundschaft
Jugendarbeit in Krisenzeiten
Hoffnung und Geduld
Sport und Bewegung
Leben im Sozialraum
Landschaften und Inseln
Nachhaltige Bildung
Faschismus
Höher, schneller, weiter
Relaunch der Jugendarbeit
Resilienz
Friedens(t)räume
Good news, bad news, fake news
Kinder, Kinder, Kinder
Jugendarbeit und Schule
Was kommt da auf uns zu?
Übergänge zwischen Konfirmanden- und Jugendarbeit
... for future!
Wohnen
Ostern
Sehnsucht
Sinnsuche und Individualismus

Das „baugerüst“ bestellen unter:

www.baugeruest.ejb.de



Bestellbar (als Einzelheft oder im Abo) auch...

... per Mail: baugeruest@elkb.de

... per Post: das baugerüst
Postfach 45 01 31
90212 Nürnberg

Einzelheft € 7,- (Print)
€ 5,- (digital)

Jahresabo € 21,- (Print)
€ 18,- (digital)

(jeweils zzgl. Versandkosten)